

www.e-rara.ch

Rudolf von Werdenberg im Freiheitskampf der Appenzeller

Bornhauser, Thomas

Frauenfeld, 1853

Kantonsbibliothek Thurgau

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-134845>

[LXI. Die Zigeunerinnen. - LXX. Rath und Hülse.]

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien - von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material - from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes - des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [\[Link\]](#)

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [\[Link\]](#)

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [\[Link\]](#)

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [\[Link\]](#)

LXI.

Die Bigeunerinnen.

Der Herzog ging das Lager entlang,
 Er war vom Rosse gestiegen,
 Um sich an der Lust, die Alle durchdrang,
 Das fürstliche Herz zu vergnügen.
 Den Thierstein nahm er, den Grafen mit,
 Dann traf er, indem er die Menge durchschritt,
 Bonstetten, den Hohenfager,
 Genannt der lustige Fager.

O, schlimmer Christ! sprach Friederich
 Auflachend zum Manne der Späße,
 Langweilte die fromme Handlung dich?
 Was schlichest du fort aus der Messe?
 Verzeiht, sprach Jener, den klag' ich an,
 Just bei der Wandlung thät Sultan
 Erschrecklich bellen und heulen,
 Ich durste nicht länger verweilen.

Sieh! sagte der Fürst, wie der Schall sich beschönt,
 Gehörte der Herr zu den Frommen,
 So wäre der Hund auch besser gewöhnt,
 Wär' öfter zur Kirche gekommen.
 Hart drängt mich euer fürstliche Mund,
 Bedenket, o Herzog, daß früher der Hund
 In stetem Verkehr mit dem Bösen,
 Daß er bei dem Schwarzen gewesen.

Beim Grafen Rudolf? Was? Konnt' er das Thier,
 Die herrliche Dogge verkaufen?
 Rein, Durchlaucht, dieser Hund ist mir
 Freiwillig zugelaufen.
 Er kam am Morgen nach jener Nacht,
 Als sich der Graf in die Berge gemacht,
 Zur Hohensax hernieder
 Und nie verließ er mich wieder.

Ein edles Geschöpf! Es dachte zu groß,
 Die Schande des Herrn zu theilen. —
 Wohl pflegt, sprach Thierstein, aus Wehmuth bloß
 Der Hund so schrecklich zu heulen.
 Wigbolde! wigelt! sagte der Fürst,
 Mir rinnt der Schweiß an der Stirn', ich dürst',
 Und trat in eins der Zelte,
 Wo Wein und Braten nicht fehlte.

Viel Ritter saßen am Tische da,
 Doch schwiegen sie voller Sorgen.
 Was schweigen die Herrn? Es ist beinah'
 Als schreck' euch der kommende Morgen.
 Umsonst! sie saßen stumm im Kreis,
 Sie blickten verlegen, sie flüsterten leis,
 Bis Juthurm es endlich wagte
 Und also zum Herzoge sagte:

Sonst fürchten wir weder Schwert noch Speer,
 Heut' aber sind wir beklommen;
 Es ist vorhin gar seltsame Mähr'
 An unser Ohr gekommen.
 Was man von dem Landenberger spricht,
 Ist's Wahrheit oder Lügenbericht?
 Was soll man von jenen Gestalten
 Und ihrem Wegzug halten?

Der Landenberger, ihr Herr'n, ist brav,
 Doch weiß ihn der Wein oft zu meistern; —
 Nun sank er im Friedhof gestern in Schlaf,
 Und träumte von Nixen und Geistern.
 Da habt ihr das graufige Wunder der Nacht!
 So sagt der Herzog, trinkt und lacht,
 Wir glauben's, rufen die Becher
 Und klatschen, und leeren die Becher.

Und sieh! zu dem Zelte tritt aus dem Zaun
 Ein Harfner, ein junger Zigeuner;
 Aegyptens Sonne brannte den braun,
 So dunkel erschien mir noch keiner.
 Wie flammt sein Auge! der Bursch' ist kein Thor,
 Wild unter dem spizigen Hut hervor
 Die Rabenlocken ihm fallen,
 Gesicht und Nacken umwallen.

Pfui aber! das häßliche, alte Weib,
 Beschwert mit dem Bettelstumpen,
 Kaum decken den hageren, krummen Leib
 Zerrissene, schmutzige Lumpen.
 Um's struppige Haar das rothe Tuch,
 Den Stock in der Hand, auf den Lippen der Fluch —
 So krächzt sie, gleich dem Raben,
 Die Her' ist die Mutter des Knaben.

Und als der Knabe die Harfe faßt
 Und singt, da wird es stiller.
 Gar mächtig sein Finger die Saiten durchkrast;
 Horch! diese wilden Triller.
 Versteht auch Keiner des Auslands Sohn,
 So fesselt doch Alle sein Zauberton;
 Sie lauschen mit trunkenen Blicken,
 Durchschauert von hohem Entzücken.

Jetzt zieht er den Hut und sammelt im Kreis
 Die Gaben, nachdem er gesungen;
 Und Zimthurn ruft: Laßt seh'n, was weiß
 Die Alte, die Mutter des Jungen.
 Weissage mir, Mütterchen — aber nur gut,
 Sie mischelt die Karten: „Viel Wunden, viel Blut!“
 Es lachen daheim die Erben,
 Müßt, Ritter, morgen sterben.

Wie sieht's, fragt Thierstein, um's Liebchen mir Haus?
 Sprich, Weib, denn ich bin noch ledig,
 Sie krächzt: Hast Weib und Kinder zu Haus,
 Bist reich, Gott sei dir gnädig,
 Schau selber hinein in deine Hand',
 Der Lebensfaden — da geht er zu End. —
 Die Appenzeller schlagen
 Dich tod, das kann ich sagen.

Der Graf wird bleich; wie der Fürst das schaut,
 Berwünscht er das heidnische Wesen,
 Ein Thor, wer den Lügen der Schwarzkunst traut,
 Nie ließ ich das Weib mir lesen.
 Man sieht ja, der trieft die Lippe von Fluch,
 Lies, Knabe, du mir, gib besseren Spruch,
 Verkünd' es keck vor allen,
 Wird Friederich morgen fallen.

Der Knabe sagt: Nicht fallen, o Fürst!
 Vertraue dem Roß, dem behenden,
 Nicht fallen, Herzog, aber du wirst —
 Er kann das Wort nicht vollenden.
 Bonstettens Hund ist plötzlich genacht,
 Ist, als er beide beschnoppert hat,
 Am braunen Zigeunerjungen
 Liebkosend emporgesprungen.

Gefaßt bleibt Hedwig, sie stößt verkehrt
 Dem Hunde die Harf' in die Rippen;
 Allein der erschrockenen Franzel fährt
 Das Wort: „Sultan!“ von den Lippen.
 Bonstetten ruft: Wie kommt's, daß du weißt,
 Du Fremde, wie dieser Hund da heißt?
 Berrath! — In wildem Gedränge
 Umtobt die Beiden die Menge.

Wie sinnlos wirft sich das Weib auf die Knie
 Und steht mit erhobenen Armen:
 Verzeihet! wir thaten es früher nie,
 Um Gotteswillen Erbarmen!
 Ich sag' euch ja, wer wir beide sind,
 Ich bin die Magd, sie des Grafen Kind,
 O Gnade! das Leben uns schenken!
 Hinauf an den Galgen nicht henken.

Da habet ihr euere Seherkunst,
 Ihr unvergleichlichen Recken.
 Spricht lachend der Fürst, und von solchem Dunst
 Ließ euer Herz sich schrecken.
 Graf Thierstein schreit: An den Galgen hinauf!
 Ja! hänge sie, brüllt der geharnischte Hauf!
 Sie wünschen die eigenen Schwächen
 Ergrimmt an den Weibern zu rächen.

Wer würd', entgegnet Leopolds Sohn,
 Doch Weiber hängen mögen?
 Die eine der Mädchen kenn' ich schon,
 Sie kommt mir just gelegen.
 Mich freut, daß die Dirn' in Zigeunertracht,
 Die überall die Prophetin macht,
 Zu lesen vergaß in den Karten,
 Was ihrer hier würde warten.

Ja! Hedwig, der raubbeladene Knab' —
 Er denkt noch alter Schulden.
 Heut Abend rechnen wir hoffentlich ab,
 Wirst wohl dich bis dahin gedulden.
 Soldaten, führet die Weiber zum See,
 Die Junge hier auf des Thurmes Höb',
 Das Weib dort, mit struppigen Haaren,
 Im Burgverließ zu verwahren.

LXII.

Die unterirdische Wanderung.

Ob etwa die Wächter, vom Weine bethört,
 Nicht wußten, was sie sollten?
 Ob über Hedwigs Haltung empört
 Sie stärker der Herrin grockten?
 Sie schlossen die Magd in's Kämmerlein,
 In's Burgverließ die Gräfin ein,
 Wo ringend mit ewigem Schatten
 Des Mittags Strahlen ermatten.

So saß sie zum zweiten Mal im Thurm,
 Tief unter der Erde gefangen.
 Und war (das nagt' als der schrecklichste Wurm)
 War selbst in die Falle gegangen.
 Sie hatte der Magd zu viel vertraut,
 Leichtgläubig auf's tückische Glück gebaut,
 O Thörin, dich so zu verblenden,
 Das konnte nicht anders enden.

Doch wohl! wenn das Unglücksthier, der Sultan, ¹⁸
 Unzeitig nicht hergesprungen — ¹⁹
 Ach! ohne Franzels schwagenden Wahn ²⁰
 Wie herrlich wär' Alles gelungen! ²¹
 Jetzt hätte der Vater sichern Bericht — ²²
 Das war's, aus Liebe, aus kindlicher Pflicht ²³
 War Hedwig so kühn, so vermess'n, ²⁴
 Drum hat sie sich selber vergessen! ²⁵

Nun sitzt sie im Kerker und seufzt und klagt:
 Warum das Leben mir schenken?
 Warum? o Gott! die Arme wagt
 Den schrecklichen Grund nicht zu denken.
 Und krampfhaft greift sie hinein ins Gewand,
 Sie holt den Dolch mit entschlossener Hand,
 Sie prüft die Schneide, die Spitze,
 Das ist noch die letzte Stütze.

Die Stunden schwanden, es wurde Nacht;
 Dumpf rauschten am Ufer die Bogen,
 Hoch glänzte ob Thurm und See die Pracht
 Der Sterne am himmlischen Bogen.
 Im Mantel der Fürst zum Thurmwart trat:
 Den Schlüssel zum Kämmerlein gieb mir Deat,
 Ich will nach der Dirne sehen,
 Sie muß ein Verhör noch bestehen.

Das hatte die Gräfin im Burgverließ
 Halb schlafend inzwischen vernommen,
 Und war, als Jener die Kiegel stieß
 Vom Traum zu sich selber gekommen.
 Er ist's! — zur Franzel — nun flucht er laut —
 Er oder ich! — denkt Hedwig und schaut,
 Den schützenden Dolch in den Händen,
 Sich um nach den dunkeln Wänden.

Und sieh! zu den Füßen — was regt sich der Stein
 Von Geistermacht gehoben?
 Die Jungfrau steht vom plötzlichen Schein
 Der röthlichen Fackel umwoben.
 Dem Boden entsteigt ein lockiger Zwerg:
 Komm, folge mir, Gräfin von Werdenberg!
 Ich öffne dir deinen Zwinger!
 Er sagt es und winkt mit dem Finger.

Und Rudolfs Tochter bedenkt sich nicht lang,
 Gern folgt sie ohne Säumniß
 Dem Leuchtenden nach, durch den engen Gang,
 Hinab in der Erde Geheimniß.
 Anfänglich kam es der Jungfrau vor,
 Es rausche der See hart über'm Ohr,
 Bald hörte sie rollende Wagen,
 Bald Glocken läuten und schlagen.

Allmählig dehnte die Wölbung sich aus,
 Man schritt durch den Bauch der Berge.
 Zur Seite stand manch liebliches Haus,
 Manch Dörfchen lustiger Zwerge.
 Bergmännchen klimmten durchs Felsgestein,
 Sie hackten und schaufelten Stollen ein,
 Hier luden sie Sand in die Karren,
 Dort schoben sie glänzende Barren.

Dukaten und Thaler münzten sie hier,
 Zu Gaben für arme Leute;
 Sie saßen und machten Silbergeschir',
 Aussteuern für sittsame Bräute.
 Erstaunt sah Hedwig den freundlichen Brauch:
 Allein was wogen da Funken und Rauch?
 Sprich, Kleiner, was ist es? ich bitte.
 Das, Gräfin, ist unsere Schmiede.

Den Blasbalg tritt ein Zwerg, um mit Wind
 Die Flamm' in der Esse zu speisen,
 Jetzt packt mit der Zang' ein Alter geschwind
 Und bringt zum Ambos das Eisen.
 Drei Kleine hämmern mit kräftigem Muth,
 Gesicht und Arme roth von der Glut,
 Sie hämmern, daß Funken spritzen,
 Wie Sternlein das Dunkel durchblitzen.

Fürst Puck (denn er hatte Hedwig geführt)
 Fragt streng die ruhigen Knechte:
 Die Rüstung — ist sie gemacht und poliert?
 Ihr schaffet bereits drei Nächte.
 Ein stämmiger Graubart nimmt das Wort:
 Schild hängt und Rüstung am Pfosten dort;
 Wir hoffen, du seiest zufrieden,
 So würde kein Sterblicher schmieden.

Auf! spricht das Fürstlein, ihr müßet die Last
 Sogleich nach der Hofburg schleppen!
 Drauf führt er die Gräfin zum Goldpalast
 Mit marmornen Wendeltreppen.
 Die Säulen sind von Bergkristall,
 Belfarbige Pracht strahlt überall,
 Dort sitzen viel niedliche Weibchen
 Auf Sessel und Sofa, wie Täubchen.

Die Königin eilt auf Hedwig zu,
 Glück wünschend, die Maid zu empfangen:
 Willkommen! gewaltige Jungfrau du!
 Wir harreten dein mit Verlangen.
 Ja, sprach der König, der freundliche Zwerg,
 Willkommen! o Gräfin von Werdenberg,
 Befiehl hier! mit Schätzen und Künsten
 Steh'n alle wir gern dir zu Diensten.

Du hast mich, spricht Hedwig, in Freiheit gesetzt,
 O könnt' ich die That je vergelten!
 Bring' aber auch zu dem Vater mich jetzt,
 Hinauf an den Stoß, zu den Zelten.
 Ich habe, sagt Jener, nur Schulden bezahlt;
 Graf Rudolf entriß mich des Adlers Gewalt,
 Auch schirmt er die Freiheit der Berge,
 Das Lieblingsland der Zwerge.

Tausch' jetzt die Rüstung an diese Tracht,
 Umgieb dich mit Panzer und Schienen!
 Das nützt dir vielleicht in der nahen Schlacht,
 Auf! Zosen, der Gräfin zu dienen.
 Er geht. Sie thun, wie der König begehrt,
 Wie sehr auch Hedwig dagegen sich wehrt,
 Sie muß zuletzt es leiden,
 Daß Jene sie helfend entkleiden.

Die wäscht ihr vom Antlitz die braune Krust'
 Und tilgt die künstlichen Pocken;
 Die schnallt ihr den Panzer über die Brust,
 Die setzt ihr den Helm auf die Locken,
 Die zeigt ihr im Spiegel ihr kriegerisch Bild,
 Drei Zwerginnen bringen den schweren Schild,
 Und drei vollenden das Ganze,
 Herschleppend die mächtige Lanze.

Die Maid schwingt prüfend des Speeres Last,
 Sie sucht mit dem Schild sich zu decken.
 Husch! säuben darob, von Entsetzen gefaßt,
 Die Weiblein rings in die Ecken.
 Die Fürstin nur naht sich der Heldin kühn,
 Verneigt sich und führt zu der Thüre sie hin;
 Doch kaum ist die Thüre offen,
 Stutzt Hedwig freudig betroffen.

Was? ruft sie, Königin, kann das sein?
 So plötzlich an diesem Orte?
 Sie wendet das Haupt und steht sich allein,
 Kein Saal mehr, keine Pforte!
 Verschwunden die Zwerge, das fürstliche Schloß,
 Sie sieht das nächtliche Lager am Stoß,
 Das schöne, durch Feuer erhellte,
 Sie steht vor des Vaters Zelte.

Ah! Herr! da kommt das verlorene Schaf!
 Schreit Hans, die Fackel erhebend.
 Zur Tochter heraus stürzt rasch der Graf,
 Nach ihrer Umarmung strebend.
 O Kind, du hast mir viel Sorgen gemacht —
 Doch sage, wie deut' ich die goldene Pracht?
 Wo hast du die Rüstung gefunden?
 Wie bist du so schnell uns verschwunden?

Davon nachher! auf! zündet an!
 Das Zeichen, die Feuersäule!
 Damit des Hochlands letzter Mann
 Herbei zu der Marke hier eile.
 Von Arbon komm' ich — wie's Tag wird sein,
 Fällt Oestreich's Heer am Stöße hier ein;
 Zugleich wird die Stadt Sanct Gallen
 Fürst Friederich überfallen.

LXIII.

Der Auszug.

Inzwischen schläft im Haus an der Weid
 Die reiche Wittve Suter —
 Was sag' ich? sie schlafen? Adelheid?
 Wie könnte solches die Mutter?
 Drei Söhne ruhen derselben im Haus,
 Zwei müssen zum blutigen Kampfe hinaus,
 Wenn hoch sich die Zeichen entzünd'en,
 Den Feind, den nahen, verkünden.

Drum hatte die Appenzellerin
 Sich still vom Lager erhoben;
 Drum lag sie betend auf ihren Knien
 Und streckte die Hände nach oben.
 Nimm meine Söhne in deine Hut,
 Erhalt' uns der Freiheit himmlisches Gut;
 Verscheweche den Feind vom Lande,
 Bedeck' ihn mit Schmach und mit Schande!

Und wie zum Lenker der Schlachten die Frau
 Für Kinder und Volk noch betet;
 Da sieht sie plötzlich das nächtliche Grau
 Vom Hochwachsfeuer geröthet.
 Das Zeichen flog, mit düsterem Glanz,
 Von Berg zu Berg, in der Alpen Kranz,
 Stillmahmend, daß Alles eile,
 Kein Mann bei Hause mehr weile.

Schnell fügte die lautere Mahnung sich
 Zum stummen Zeichen der Flammen,
 Durch Berg und Thal schlug schauerlich
 Das Heulen der Glocken zusammen.
 Frau Adelheid die Söhne rief:
 Auf! Werner! Gebhard! schlaft ihr so tief?
 Das Feuer strahlt auf den Höhen,
 Auch hör' ich den Landsturm gehen.

So rufend lief sie, mit hurtigem Fuß,
 Die Glut zu wecken im Herde,
 Damit noch ein Labfal, ein stärkendes Muß
 Den Söhnen bereitet werde.
 Die haben sich munter aufgemacht,
 Sie treten in stolzer Kriegertracht
 Mit Schwert und Spieß in die Stube.
 Was willst du, verwegener Bube?

Fragt Werner den Bruder Friederich,
 Der Bogen und Köcher rüstet —
 Ich will nicht hoffen, o Kleiner, daß dich
 Nach solchem Wagstück lüstet.
 Warum nicht? erwidert leck der Knab', —
 Mir geht die Kraft des Armes noch ab —
 Drum wähl' ich Bogen und Pfeile —
 Die tödten so gut, wie die Keule.

Und Gebhard sagt: du bleibst, um für's Vieh
 Im Stalle inzwischen zu sorgen.
 Ich bitte, spricht Jener, die Mutter, daß sie
 Das thut für heute Morgen.
 Nein, Friß, mahnt Werner mit weisem Bedacht,
 Nicht alle drei Söhne raube die Schlacht.
 Du bleibst, wenn wir heute verbluten,
 Zum Troste der Mutter, der guten.

Indem das ältere Brüderpaar
 Wohlmeinend mit Friederich streitet,
 Bringt Adelheid die Speise dar,
 Die sie behend bereitet.
 Und Gebhard lächelnd zur Emsigen spricht:
 Es ist zu frühe, wir hungern noch nicht.
 Allein die Mutter entgegnet:
 Kommt! esset! es sei euch gesegnet.

Der Speise nur und des Tranks nicht geschont,
 Wenn kühn sich der Mann soll schlagen;
 Die nagende Sorge; der Schlotter wohnt
 Heimtückisch im nüchternen Magen.
 So sagt des Hochlands rüstiges Weib,
 Die Söhne gehorchen, sie stärken den Leib.
 Bald ist das Mahl vollendet,
 Die Hand nach den Waffen gewendet.

Was weinst du? bangt für die Brüder dir?
 Mir bangt nicht, liebe Mutter,
 Mit möcht' ich — nun wehren es beide mir —
 Was denkst du? fragt Frau Suter.
 Wie fehlt mein Pfeil das ferne Ziel —
 Auch zieh'n der andern Knaben viel.
 Ach! darf ich nicht Antheil nehmen?
 Auf ewig müßt' ich mich schämen.

Wahr ist's — der Schütze, wie klein er auch sei,
 Kann einen Tyrannen durchbohren —
 Geh! Knab', ich habe ja alle Drei
 Dem Vaterlande geboren.
 Sie spricht's — froh jauchzt der Knab' in die Luft.
 Und Werner kniet zur Erde und ruft: —
 Gieb, Mutter, uns deinen Segen,
 Leicht geht es dem Feind dann entgegen.

Und einer alten Spartanerin gleich,
 Erhob sich die Wittwe Suter;
 Ich flehte in nächtlicher Stunde für euch,
 Gott hörte, das fühl' ich, die Mutter.
 Ich weih' euch, sprach sie, mit segnender Hand,
 Zum heiligen Kampfe für's Vaterland.
 Auf! streitet als furchtlose Krieger
 Und kehret mir wieder als Sieger.

Spricht's. Jene geh'n nach der Straße, wo schon
 Trompeten und Trommeln schallen.
 Wie rings, wenn der Schnee von den Felsen gestoh'n.
 Bergbäch' in den Abgrund fallen. —
 Wildfluthend empfängt sie des Waldstroms Schooß,
 Er donnert und schäumt und wird riesengroß:
 So zieh'n bewaffnete Haufen
 Bergan und wachsen im Laufen.

Im Frühroth leuchtet das stattliche Gais,
 Das Dorf auf grünen Höhen;
 Viel Weiber und Kinder, viel Krüppel und Greis'
 Am Weg', an den Fenstern dort stehen.
 Manch Mütterchen betet frommen Spruch,
 Manch Bräutchen schwenkt weinend das grüßende Tuch.
 Die Jünglinge jodeln den Reihen:
 He! Mädchen, bringet uns Weien!

Gern eilen die freundlichen Mädchen herab,
 Den Kriegern Blumen zu spenden.
 Auch Lanner erhält, der schlanke Knab',
 Ein Sträußchen aus Idas Händen.
 Dank, Liebchen! sagt er mit glühendem Kuß,
 Das schützt mich im Kampfe vor Stich und Schuß.
 Nun stürz' ich dem Feinde verwegen,
 Den Lanzen, den Pfeilen entgegen.

Nein! thu' das nicht, bittet Ida ihn,
 Je nun, was soll ich denn machen?
 Vielleicht in den nahen Wald entflieh'n?
 Fragt Tanner das Mädchen mit Lachen.
 Grausamer, du liebst nicht, du hast kein Herz,
 Du denkst nicht an Ida, an meinen Schmerz. —
 Ach Gott! wenn der Feind dich erschläge,
 Man todt dich vom Schlachtfeld trüge.

Wohl, Ida, weil deiner Lieb' ich werth,
 Weil werth ich der Freiheit will bleiben,
 Ergriff ich freudig mein mächtiges Schwert,
 Die Feinde von hinnen zu treiben.
 Sei ruhig! den Tapfern begünstigt das Glück —
 Es hebt der Tod vor dem Kühnen zurück.
 Sprichts. — Schweigend umarmen sich Beide —
 Drauf zieht der Knab' durch die Heide.

Und lange — den thranenden Blick voll Nacht, —
 Sieht Ida ihm nach durch 'die Höhen:
 Ach! könnt' ich ihm doch im Gewühle der Schlacht
 Beschirmend zur Seite stehen.
 Hier warten und hangen — ich trag' es nicht —
 Auf geht ihr plötzlich ein tröstendes Licht —
 Es find in der Kammer droben
 Noch Waffen aufgehoben.

Sie geht und hüllt in ein Hirtengewand
 Den zierlichen Bau der Glieder;
 Sie langt den leichten Speer von der Wand,
 Langt Schwert und Schild sich nieder.
 Sie tritt aus dem Haus als schmucker Gesell,
 Als junger Krieger von Appenzell.
 Du siehst ihn keck mit den Andern
 Hinaus nach dem Stöße dort wandern.

LXIV.

Der Satan und der Heilige.

Schön ist's, wenn die Bürger am Tag der Gefahr
 Am Vaterland nicht verzagen.
 Wenn Helden sich selbst an der Freiheit Altar,
 Hochherzig zu opfern wagen.
 So sterben — es ist ein Augenblick,
 Doch bleibt ob dem Grab ein Glanz zurück,
 Den manches ferne Jahrhundert
 Mit segnendem Danke bewundert.

Allein das Rattergezücht sei verflucht,
 Die Brut, die von Selbstsucht verblendet,
 Dadurch sich im Lande zu halten sucht,
 Daß sie sich an's Ausland wendet,
 Die, während der Kampf mit dem Fremdling beginnt,
 Die Fäden des schwarzen Verrathes spinnt,
 Um aus des Gemeinwohls Trümmern
 Ein schmähhches Glück sich zu zimmern.

Als Nachts im Gebirg der Feuer viel
 Aufstammten in schauriger Helle,
 Trieb dort in Sankt Gallen Franz von Büll
 Das Jüdaswerk der Hölle.
 Wie thöricht, daß Bürgermeister und Rath
 Das Thor und den festesten Thurm der Stadt
 Dem Mann von verdächtigem Streben
 Zur Wahrung übergeben.

Jetzt saß er im niedrigen Kämmerlein
 Mit runden gebrochenen Scheiben;
 Er saß bei düsterer Lampe Schein,
 Und war dort beschäftigt mit Schreiben.
 Und neben ihm, am plumpen Tisch,
 Saß Ritter Arnold träumerisch.
 Mehr hinten im Dunkel der Stube
 Stand Toni, der ruchlose Bube.

Bevor er den Brief zusammenbog,
 Wies Franz ihn dem trauten Ritter;
 Und Hans, des Aug' ihn überflog,
 Hans Arnold lachte bitter:
 Recht, Bruder, das ist ein verteufler Spas,
 Wie gut, daß die Herr'n, die das Pulverfaß
 Vom Keller weggenommen,
 Uns nicht auf die Spur gekommen.

Heut' öffnen wir dem Herzog das Thor,
 Die Bahn den Rittern brechend,
 Dann stürzen die Unsrigen mordend hervor,
 Bielsährige Unbill rächend.
 Dem Stöbri, dem Speiser wird dann gelohnt,
 Wyß, Schwanders, Egriß, Schürfs nicht geschont;
 Wir wollen bis hoch an die Waden
 Im Bürgerblut uns baden.

Da bin ich mit Bußnang auch dabei,
 Sprach Toni mit knirschenden Zähnen —
 Es freuten sich der Mezelei
 Die Drei gleich grimmen Hyänen.
 Franz sagte zuletzt: Such' Friederich auf!
 Und bring' ihm den Brief, auf! Toni, lauf!
 Damit der Fürst auf uns zähle,
 Des rechten Thores nicht fehle.

Nachts pfliegten jetzt die Schlüssel der Stadt
 Beim Bürgermeister zu liegen,
 Bis stolz ob der Berge glühendem Grat
 Der Tag emporgestiegen.
 Drum ließen die Junker den Boten in Eil'
 Hinab von der Mauer am hangenden Seil;
 Drauf boten des Abtes Reiter
 Ihm drüben die ragende Leiter.

Was uns die Schrift von dem Bösen sagt,
 Erregt den Gelehrten viel Zweifel,
 Allein mit aller Gelehrsamkeit jagt
 Kein Weiser den Teufel zum Teufel.
 Sind irgendwo böse Menschen da,
 So haben wir auch den Teufel nah';
 Und naht sich dieser der Schwelle,
 Wird Eden, wird Himmel zur Hölle.

Laut schrie durch die Gassen der Hahn bereits,
 Das Dunkel begann zu ermatten;
 Da saß auf des Domes goldenem Kreuz
 Annoch ein riesiger Schatten.
 Blut hauchte die Nase des schwarzen Fantoms,
 Messer saß auf der Spitze des Dom's
 Und schien mit flammenden Augen
 Entzücken einzusaugen.

Er blickte mit Hohn von der schwindlichten Höh'
 Auf all die belebten Gassen!
 Und wieherte froh, als das Heer vom See
 Anrückte in drohenden Massen.
 Wohl Mancher, sprach er, der diese Nacht
 Leichtfinnig in sündlicher Lust vollbracht,
 Wird heut' noch in höllischen Schlünden
 Mit heulendem Schmerze sich winden.

Sie träumten der Freiheit süßen Traum,
 Die stolzen Burgenbestürmer. —
 Heut' plagt er, wie farbiger Seifenschaum.
 Was, Freiheit? ihr Sklaven, ihr Würmer!
 So weit das Reich des Satans geht,
 Kein Wort von Recht und Freiheit steht;
 Thier soll der Bewohner der Erden,
 Thier, Gottes Ebenbild werden.

Zertritt dein Volk, sauf' Blut, du Tyrann,
 Dir helfen höllische Mächte;
 Ich sende den Mönch dir, den heiligen Mann,
 Damit er die Seelen dir knechte.
 O, Bußnang, welch ein Feld ist dein,
 O wär' ich nicht Teufel, ich würde mich freu'n,
 Als Pfaffe des Heilands Lehren
 In sündlichen Bahn zu verkehren.

In Gallus berühmtem Heiligthum
 Pflanzstätten des Wahnes zu stiften,
 Und Jesu Evangelium
 Im Kern durch sich selbst zu vergiften —
 Das machte dem Teufel unendlichen Spaß,
 So daß er der Vorsicht gänzlich vergaß
 Und anfing mit höllischem Rachen
 Weithin in die Berge zu lachen.

Bild scholl's, wie heulender Wintersturm,
 Der ferne Granitfels bebte;
 Sankt Gallus vernahm's, der über dem Thurm
 Im Morgenhimmel schwebte.
 Er kniete auf einer goldenen Wolk'
 Und betete fromm für des Hochlands Volk
 Zu Gott, der mit gleichem Erbarmen
 Den Reichen schuf und den Armen.

Fort! hebe dich! rief der Heilige aus,
 Der zürnend das Lachen vernommen.
 Fleuch, Satan, weg von dem Gotteshaus,
 Dorthin, woher du gekommen!
 Gott schuf zum Glücke das Menschengeschlecht,
 Für Wahrheit schuf er's, für Freiheit und Recht.
 Nun soll, was Gott will beglücken,
 Kein Mensch, kein Teufel bedrücken.

Rief's. Satan floh entsetzt durch die Luft,
 Den Blick mit den Händen bedeckend.
 In's Martinstobel hinab, in der Kluff
 Sich hinter den Felsen versteckend.
 Drauf schwang sich der Heilige himmelan,
 Durch strahlender Welten Ozean,
 Zum Ort, wo die Herrlichkeit wohnet,
 Im Lichte der Ewige thronet.

LXV.

Die Beugen auf dem Sentis.

Meffisto sah's und verließ den Ort,
 Wohin er sich eben geflüchtet;
 Ergrimmt, daß ihn des Heiligen Wort
 Mit Geistesgewalt vernichtet,
 Beschloß er, wo irgend ein Menschenkind
 Entblößt von Gottes Gnade stünd',
 Mit würgender Hand es zu fassen,
 Die Wuth an ihm auszulassen.

Der Gule gleich, die sich über dem Fang
 Bis tief in den Morgen verspätet,
 Flog Satan und spähte der Goldach entlang
 Nach Einem, der nicht gebetet.
 Er hielt an der Marke Appenzell's,
 Riß weg vom Rupen den ragenden Fels
 Und ließ ihn mit finsternem Grollen
 Hinab durch den Weinberg rollen.

Darob erschrack bei den Büchsen ein Rosß
 Und warf die Kanon' in den Graben.
 Der Büchsenmeister Siegwart schoß
 Herbei zum fahrenden Knaben:
 Hund! schrie er, was machst du? bist du denn blind?
 Ich Armer! wie quält mich das dumme Gesind!
 Zur Hölle mit Haut und Haaren,
 Zum Teufel möcht' ich fahren!

Und husch! bei dem Fluch ist Resto da,
 Herbrausend durch die Lüfte.
 Und schleudert, bevor es der Stücknecht sah,
 Den Meister todt im Geklüfte.
 Dann hüllt er sich rasch in des Todten Gestalt.
 Wie Siegwart wird er, grämlich und alt;
 Der Fürst der höllischen Geister
 Wird Freiburgs Büchsenmeister.

Er nimmt dem Knechte die Geißel ab,
 Hier darf man, sagt er, nicht zaudern;
 Er peitscht und hebt mit der Achsel die Rab',
 Die Rosse gehorchen mit Schauern.
 Als kräftig der Greis die Kanone lenkt,
 Von allen Krieger'n kein einziger denkt,
 Daß unter der Hülle des Alten
 Ein solcher Führer enthalten.

Vor Altstetten stand ein unendliches Heer,
 Bereit zum Kampf mit den Bauern;
 Und immer noch goß der Bewaffneten Meer
 Sich aus von Thoren und Mauern.
 Graf Siegmund mit Kriegern Tirols und der Etsch,
 Der Rotenburger, der Graf von Mätsch,
 Graf Montfort mit seinen Vasallen,
 Graf Sulz mit den Mannen allen.

Still lagen hinter dem Wall auf der Höh'
 Des Hochlands lauernde Löwen;
 Am Sommersberg zog's schimmernd, wie Schnee,
 Wie sturmesfreudige Löwen.
 Die Helden durchschritten des Abhangs Grün,
 Dem Wald entlang, am Stoß dorthin,
 Die Hauptmacht unter dem Grafen,
 Dem Werdenberger, dem braven.

Grau thäten über dem Heer am Stoß
 Die zackigen Alpen sich heben;
 Sie schauten vom Himmel so ruhig, so groß
 Auf unser Leben und Weben.
 Und als der Wölklein Silbergewog
 Sich weg vom Haupte vom Sentis zog,
 Enttauchten des Nebels Falten
 Zwei hehre Geistergestalten.

Ihr kennet den Helden der Sempacher Schlacht,
 Der, feindliche Lanzen umschlingend,
 Der Freiheit eine Gasse gemacht,
 Freiwillig zum Opfer sich bringend. —
 Held Winkelried steht auf dem Sentis da,
 Ihm ist der trotzige Waidmann nah',
 Hoch auf des Alpfieins Spitze
 Steh'n Arnold und Zell der Schütze.

Schön ist es wohl droben in Himmels Höh'n,
 Zu leben in ruhiger Klarheit;
 Doch himmlisch erfreut's auch, ein Volk hier zu seh'n,
 Im Kampfe für Freiheit und Wahrheit.
 Drum ließen die Geister der Seligen Land
 Und schwebten herab zu der Gletscherwand,
 Um hier mit wonnigem Grauen
 Das Wogen des Kampfes zu schauen.

Tell spricht: Ich vergoß einst Geßlers Blut,
 Der Uri zu knechten wagte.
 Drum bin ich dem Bölllein der Berge hier gut,
 Das Bögte und Pfaffen verjagte.
 Das Scheuslichste was noch die Hölle gebar —
 Es ist der Tyrann im Priestertalar —
 O möchte den redlichen Seelen
 Das Glück doch, der Sieg nun nicht fehlen!

Und Arnold versetzt: Wer den Tod nicht scheut,
 Dem leuchtet des Sieges Sonne;
 Wer sterbend vom Joche den Enkel befreit,
 Der stirbt mit Helbenwonne.
 Auf Tell! in des Hochlands Männerreih'n
 Den Todesmuth der Freiheit zu streu'n!
 Wir wollen mit Geisterschrecken
 Die Seelen der Ritter bedecken.

Held Arnold spricht's, und langt aus der Klust
 Des Nebels gigantische Keule;
 Tell spannt den gewaltigen Bogen von Lust,
 Schießt wetterleuchtende Pfeile —
 Sie zieh'n im Gewölk, grimm, riesengroß, —
 Entsetzen sinkt, Grabgraun auf den Stoß —
 Der Ritter hebt, auch der starke,
 Es friert ihn im innersten Marke.

LXVI.

Die Schanze wird eingenommen.

So beugten die Ritter sich unbewußt
 Der Geister feindlichem Walten.
 Kaum konnten indessen vor Muth und vor Lust
 Die Appenzeller sich halten.
 Gar mancher Bergsohn zürnte darob,
 Daß schirmend vor ihm sich der Wall erhob;
 Das Schwert wird den Tapfern schützen,
 Was soll der Wall ihm da nützen?

Und Uli Rotach mit wildem Grimm
 Stand hoch auf dem Rücken der Schanze:
 Was zaudert ihr? schrie er mit schrecklicher Stimm,
 Bangt euch vor dem blutigen Tanze?
 Den Pilger, den Kaufmann auszuziehn', —
 Dafür, ihr Junker, seid ihr kühn,
 Hier aber steht ihr, wie Weiber,
 Ihr hochgeborenen Räuber.

Da sprach der Herr von Huseneck:
 O höret den Bauer, den groben!
 Dann rief er zurück: Nur nicht zu feck;
 Du brüllender Ochs dort oben!
 Wie kommt es, wenn euch der Muth so sicht,
 Daß ihr euch hinter die Schanze verkriecht.
 Das ist nicht Heldenweise,
 So machen es furchtsame Mäuse.

Und Uli faßte den Stein, der am Fuß
Ihm groß und gewichtig gelegen,
Und hob ihn und schwang ihn mit höh'nendem Gruf
Dem stattlichen Ritter entgegen.
Nimm, Christoph, schrie er, dies Bröseln hier,
Aus unserm Mausneß schick' ichs dir;
D mög' es dem Junker, dem frommen,
Als Frühstück wohl bekommen!

Fort stürmte der Stein in saufendem Flug,
Den Tod dem Ritter bringend;
Der aber vermied sein Verhängniß klug,
Behend zur Seite springend.
Und Uli selber hüßte fast,
Daß allzustark er geschleudert die Last;
Raum konnt' er mit wogendem Balten
Das Gleichgewicht wieder erhalten.

Die Ritter, als Uli kaum stehen konnt',
Erhoben lautes Lachen,
Am wildesten wieherte Aspermont,
Mit wahren Haißschrahen;
Doch brachte das Lachen dem Mann kein Heil,
Husch! fuhr ihm durchs Maul ein gefiederter Pfeil,
Durch Maul und Schlund und Genicke.
Umfiel er mit brechendem Blicke.

Von Friederich Suter war der Schuß,
Bom Knaben der Wittve gekommen;
Der hinter Uli Rotachs Fuß
Zur Schanze hinauf gekommen.
Dort hat er verstohlen den Bogen gespannt,
Den Pfeil in das Maul des Spötters gesandt,
Ist rasch, wie der Schuß ihm gelungen,
Zurück von der Schanze gesprungen.

Graf Montfort sah des Dienstmanns Fall
 Und rief: Wozu das Zaudern?
 Wohlauf! bestürmet des Bergvolks Wall!
 Wir sind nicht hier, um zu plaudern.
 Und durch die geharnischten Schaaren scholls:
 Feldkircher vor! und die Schützen Tirols!
 Wir wollen den Schweizern zeigen,
 Wie wir die Schanzen besteigen.

Heuschrecken gleich, die vom Mittag her
 Verderben bringen dem Volke —
 Du siehst die Sonne, den Himmel nicht mehr
 Vor der schwirrenden, sumfenden Wolke;
 Und wo das gesträfzte Heer sich setzt,
 Wird Wiese und Wald bald abgeäht,
 Gras, Laub — schnell ist's verschwunden,
 Braun Alles in wenigen Stunden.

So schwirrt der Pfeile unendliche Meng',
 Wurffspieße beginnen zu wettern;
 Auf steigen die Leitern aus dichtem Gedräng',
 Empor die Krieger klettern.
 Doch auf dem Walle, Fels an Fels,
 Steh'n muthig die Söhne Appenzells,
 Die stemmen mit mächtigen Schlägen
 Dem stürmenden Feind sich entgegen.

Wild schmettert Uli, die Keul' in der Hand,
 Die Schädel der Stürmer zusammen;
 Hoch lassen Schwendimann und Brand
 Die wogenden Schwerter flammen.
 Um taumelt da Gmüder, des Armes beraubt,
 Weg fliegt im Kampfe dem Egle das Haupt,
 Hans Rainold stürzt von der Leiter,
 Nach stürzen viel schreiende Streiter.

Und links nach dem Sommerberge hin,
Umgeben von Felsen und Tannen,
Links stand der stattliche Ritter Goswin
Mit vielen muthigen Mannen.
Lieg still, so hatte Rudolf gesagt,
Und erst, wenn der tückische Feind es wagt
Die Flanke mir dort zu umgehen,
Dann kämpf' auf den felsigen Höhen.

Und hoch und theuer der Ritter schwor,
Zu folgen dem weisen Befehle;
Doch anders hatt' er im Herzen es vor,
Der Mann mit der falschen Seele.
Still lag er im Anfang freilich da,
Als aber der Sturm auf den Wall geschah,
Begann er zum Kampfe zu treiben:
Was wollen wir länger hier bleiben?

Die Feinde — siehe! — sie weichen zurück —
Die Schanze ward nicht genommen —
Jetzt Freunde scheint der Augenblick
Für unser Werk gekommen.
Wohlauf! bevor der Feind sich besinnt,
Bevor er die Haltung wieder gewinnt —
Wir wollen in seine Schaaren
Wie Wetter des Hochlands fahren.

Was denket ihr? rief der redliche Hans,
Das hieße: Sein Unglück sich holen.
Mißtrauet, ihr Brüder, dem Rathe des Mann's,
Thut lieber, was Rudolf befohlen.
Verhaltet in Wald und Geklüft euch still
Bis hier uns der Feind vertreiben will. —
Wir sollen die Flanke bedecken,
Muthwillig den Sturm nicht erwecken.

Ein Knecht — schrie Ritter Goswin, wird nicht,
 Was hier uns fromme, mir sagen;
 Ihr seht, die Kanonen werden gericht',
 Des Feindes Donnerwagen.
 Auf! Krieger, wir nehmen dieselben kühn
 Und drehen sie um, nach dem Feinde hin,
 Sieg wird das unsern Waffen,
 Wird ewigen Ruhm uns verschaffen.

So mahnte Goswin. Den verderblichen Rath
 Die Krieger jauchzend begrüßen.
 Denn mächtig fühlt zur kühnen That
 Der Kühne sich hingerissen.
 Sie stürzen hervor aus des Waldes Nacht
 Dem Ort, von dem die Kanone kracht,
 Sie stürzen dem Kugelregen
 Voll Todesverachtung entgegen.

Sie haben, sie stechen mit tobendem Grimm
 Und wähnen sich Sieger, die Thoren.
 Zurück! ruft Hans mit lebender Stimm',
 Hieher! sonst seid ihr verloren.
 Umsonst! die rasenden wollen nicht sehn
 Daß schon nach dem Wald und den felsigen Höh'n,
 Die sie so blindlings verlassen,
 Hindrängen die feindlichen Massen.

Umsonst, daß Hans sich und Haim von Gais
 Dem Feind entgegenstellen.
 Der gleicht dem Strom, den das schmelzende Eis,
 Gewitter und Regen schwellen.
 Lang' schützten Deiche und Dämme die Flur —
 Doch plötzlich durchbricht er den hemmenden Wuhr
 Und weit durch die grünen Gefilde
 Ergießt sich das Wasser, das wilde.

Ein blutiges, gräßliches Morden begann,
 Graf Montfort tritt, wie ein Sieger;
 Heim fiel, Züst, Frener, Grubemann,
 Es fiel der Hauptmann Wüger.
 Zuletzt, als das Bergvolk plötzlich sah,
 Was ihm auf der Flank' und im Rücken geschah,
 Fing Mancher an zu erbleichen
 Und weg von dem Walle zu weichen.

Sieg! Destrreich! tausendstimmig scholl's
 Hinab durch des Adels Glieder.
 Graf Siegmund schrie: Ihr Männer Tirols,
 Nun reißet den Wall mir nieder!
 Und zwanzig Jünglinge stürzten im Nu
 Mit Hacken und Hauen und Schaufeln herzu,
 Die warfen die Schanze zur Erde,
 Bahn machend für Reiter und Pferde.

Raum war die Deffnung groß genug
 Zwei Rosse durch zu lassen,
 So drängten sich in hastigem Zug
 Hindurch die gepanzerten Massen.
 Die Söhne der Berge wichen zurück
 Und also schien des Emfers Tück,
 Das Werk des Verraths gelungen,
 Das Alpenland wie bezwungen.

LXVII.

Die Schlacht am Stoß.

Goswins Mißleitete waren dort
 Indes in die Falle gegangen;
 Kanonen hatten die Stürmer sofort
 Mit Todesdonnern empfangen.
 Beim ersten Schuß fiel Sonderegg,
 Des Fährerichs Kopf nahm der zweite weg;
 Verwundete sanken zu Leichen
 Wie vom Blitze zerschmetterte Eichen.

Der alte Siegwart zielte scharf,
 Sich beugend mit strechenden Blicken;
 Wenn Reih' um Reih' er zu Boden warf,
 Da schwelgt' er in Höllenentzücken.
 Was, Siegwart? Meffsto? ihr alle wißt,
 Wer unter der Larve verborgen ist. —
 Wenn der die Geschütze leitet,
 Wer wagt's mit dem Teufel und streitet?

Das sind nicht Kanonen, wie jene sind,
 Die sterbliche Menschen machen;
 Entsetzen packt jedes Adamskind
 Bei diesem höllischen Krachen.
 Des Hochlands Krieger fragen verwirrt:
 Wo ist der Schust, der hieher uns geführt?
 Fort ist er — da flieh'n sie mit Grauen
 Zurück durch die blutigen Auen.

Es wär' indeß von der ganzen Schaar
 Nicht Einer dem Tod entkommen,
 Wosfern nicht ein freundlicher Geist die Gefahr
 Der Armen wahrgenommen.
 Held Winkelried, zu der Flüchtlinge Heil,
 Stand hoch in der Volk' mit der lustigen Keul,
 Und sah mit sorgenden Sinnen
 Die Hoffnung zum Siege zerrinnen.

Rasch nahm er die Volk', auf welcher er stand,
 Und wob sie zum dustigen Schilde,
 Und streckte denselben mit deckender Hand
 Hinab auf des Kampfes Gefilde,
 Der hüllte die Krieger des Hochlands ein,
 Und mitten durch die feindlichen Reih'n
 Entgingen sie aller Bedrängniß
 Und mieden das schwarze Verhängniß.

Hohnlächelnd hatt' in des Kampfes Beginn
 Goswin sich fortgestohlen,
 Doch sollt' er beim Herzog sich den Gewinn
 Des Bubenstücks nicht holen.
 Der Geisternebel umgab ihn schwer,
 Er suchte vergeblich Friederichs Heer,
 Er kam zu den Schaaren des Grafen
 Und stieß auf den Hans, auf den braven.

Du kommst, rief Hans, mir eben recht,
 Damit mein Schwert dich bezahle;
 Dann dringt auf den Ritter der wüthende Knecht
 Rasch ein mit blitzendem Stahle.
 Zwei Mal durchbohrt er ihm Hals und Herz,
 Trotz seines Panzers schützendem Erz;
 Goswin sinkt blutend nieder,
 Und röchelt und streckt die Glieder.

Gut war's, daß Rudolf dem falschen Wicht,
 Vom Zwerge gewarnt, mißtraute;
 Daß er den Plan zum Siege nicht
 Auf Wall und Graben baute.
 War dieser nun auch in des Feindes Hand,
 Am Stoß, auf des Berges Rücken stand,
 Wie drohende Wetterwolke,
 Der Graf mit dem besten Volke.

Auch lauerten listig rechts und links,
 Entlang der grünen Halde,
 Die Schwyzer und Glarner, gewärtig des Winks,
 Mit Konrad Bölzle im Walde.
 Die hielten, nach Sitte der Väterzeit,
 Baumstämm' und riesige Steine bereit,
 Um Roß und Reiter, wie Halmen,
 In grausem Geroll zu zermalmen.

Sie nah'n, sie nah'n voll Uebermuth,
 Rief Rudolf, Seh't eure Tyrannen!
 Auf! Appenzeller, haltet euch gut!
 Bewahret euch heute als Mannen!
 In eurer Hand liegt der Enkel Geschick,
 Gott giebt dem Tapfern Sieg und Glück;
 Frei machen wir unsere Erben,
 Ja frei — denn wir wissen zu sterben.

Jetzt hob der Graf das Schlachtschwert auf,
 Den Freunden im Walde zum Zeichen;
 Rasch kamen die mächtigen Steine in Lauf,
 Die Stämme der Tannen und Eichen.
 Da stürzten viel Ritter, Mann und Roß —
 Und aus dem Gehölz, von der Höhe, vom Stoß
 Die Söhne der Alpen eilen
 Mit Schwertern, Lanzen und Keulen.

Nun fällt Mönch Gacherez, nun stirbt der Giel
 Und Oswald, der Sanct Johanner;
 Es opfern der Wintertheur viel
 Sich auf für ihr blutiges Banner.
 Herr Laurenz von Sal, der vor Nordluft schäumt,
 Stürzt rücklings vom Roß, das verwundet sich häumt,
 Und wird im Schlachtgetümmel
 Zertreten vom eigenen Schimmel.

Mit zackiger Keul' und Morgenstern
 Zerhämmern die Sennen die Ritter,
 Sie schwingen die Schwerter, sie mähen die Herr'n,
 Des Todes schreckliche Schnitter.
 Da brechen die Schilde, die Helme, wie Glas,
 Wie Mücken taumeln die Junker in's Gras,
 Sie fallen, sie fluchen und sterben;
 Das Hochland ist ihr Verderben.

Entschieden schien der Kampf, allein
 Wo Hersche stand, ging's anders;
 Dort stritten die Montfort, Wolfenstein,
 Sulz, Mätsch, Sargans, Billanders.
 Der Wilhelm von Starckenberg brüllte voll Wuth:
 Auf! mordet die Bauern, vertilget die Brut! —
 Die Söhne des Hochlands sanken —
 Die Tapfern begannen zu wanken.

Zurück! zu schwer wird für Knaben der Streit,
 Sprach Tanner zum zarten Jungen,
 Der muthig bisher an seiner Seit'
 In's Vordertreffen gedrungen.
 Verlasse, so lang du noch kannst, die Gefahr —
 Umsonst! der Knab' mit dem lockigen Haar,
 Beschattet vom mächtigen Hute,
 Er bleibt mit entschlossenem Muth.

Stets wilder des Kampfes Brandung gährt,
 Stets wachsen die Schaaren der Feinde;
 Der Hauptmann Hersche, getroffen vom Schwert,
 Fällt sterbend, zum Schrecken der Freunde.
 Angst unter den Appenzellern erwacht,
 Sie weichen des Adels Uebermacht;
 Sie fliehen — des Hochlands Krieger;
 Nachjagen die jauchzenden Sieger.

Auch Tanner flieht und strauchelt — da will
 Billanders den Schädel ihm spalten —
 Aufschreiend steht es der Knab', der sich still
 Ihm stets zur Seite gehalten.
 Er deckt mit dem Schild den Knieenden schnell.
 D'rob flucht der Ritter, ein grimmer Gesell,
 Und will das Mädchen durchbohren —
 Und Jda — sie scheint verloren.

Denn diese war der stille Knab',
 Nun ist ihr der Hut entfallen —
 Und über Nacken und Busen hinab
 Die blonden Locken ihr wallen. —
 Der Ritter stugt vor dem schönen Gesicht —
 Rein! tödten kann er die Jungfrau nicht —
 Ihr Bild mahnt seine Seele
 An die Tochter daheim — an Adele.

Und auf dem Roß er weiter rennt,
 Sein Schwert sucht andere Beute. —
 Und Tanner erhob sich — er steht und erkennt
 Den Engel an seiner Seite —
 Ist's möglich, Jda! dich deckte der Hut? —
 Du rettetest mich vor des Ritters Wuth?
 Du schweigst? ich will doch hoffen,
 Daß dich sein Schwert nicht getroffen.

Sie schüttelt das Köpfschen — nur wundersam!
 Ohnmächtig glaub' ich zu werden.
 Zu groß war die Angst, die über mich kam —
 Halt! Liebster, sonst fall' ich zur Erden.
 Der Jüngling fängt die Sinkende auf;
 Er trägt sie weg in eilemdem Lauf
 Und setzt auf der Höhe sie nieder —
 Allmählig erhebt sie sich wieder.

LXVIII.

Die Appenzellerinnen.

Als Rudolf von Hersches Mißgeschick
 Die Trauerpost empfangen,
 Bersezt der Held mit besorgtem Blick:
 Ich fürchte, wir werden umgangen.
 Drauf ließ er die mahnenden Zeichen ergeh'n,
 Zog langsam sich mit dem Heer nach den Höhn,
 Wie der Leu mit zürnendem Zögern
 Den Hundten weicht und den Jägern.

Wo weilt, sprach Rudolf voll Ungeßüm,
 Amwyl, der stattliche Recke?
 Drei Boten sandt' ich bereits nach ihm,
 Damit er die Flanken mir decke.
 Zwölf Kofse, rief Einer, waren zu schwach,
 Umschlug da die Büchse, die Achse dort brach;
 Es wollt' uns nicht gelingen,
 Vergan die Kanonen zu bringen.

Doch kaum war dem Boten das Wort entfloß'n,
 So blizt es über die Halde,
 Die Feuerschlünde — sie kommen schon,
 Sie rasseln herauf vom Walde.
 Gottlob! die Kanonen bedürfen wir sehr,
 Zahlreich sind die Feinde, wie Sand am Meer,
 Doch! wehe, ich kenne die Kasse,
 Das sind ja Siegwartz's Geschosse.

Der Alte hoct, das Gebild der Nacht,
 Und zielt auf gespenstigem Pferde;
 Das blizt, das donnert, und hallet und kracht
 Und schmettert die Aelpler zur Erde.
 Entsezlich wüthet der gräßliche Tod,
 Groß ist, stets größer des Bergvolks Noth,
 Kaum hält in den höllischen Flammen
 Der Graf noch sein Häuslein zusammen.

Auf! spricht er, zu Hedwig, wohlauf mein Kind,
 Du mußt nach Gais dort reiten.
 Den letzten Männern noch laß geschwind
 Das Zeichen des Sturmes läuten.
 Ach! Graf, das hilft in der Noth nicht mehr,
 Die Häuser sind von Männern leer,
 Sagt Hohl, des Hochlands Schreiber,
 Dort giebt es nur Kinder und Weiber.

Auch Anshelm stimmt zu des Schreibers Wort
 Und ringt verzweifelnd die Hände,
 Wahr ist's, die Männer sind alle schon fort,
 Die Freiheit geht zu Ende.
 Doch Hedwig schwingt auf das Roß sich hinauf
 Und sprengt hinweg im saufenden Lauf,
 Die Reiterin fliegt, die schlante,
 Nach Gais, wie der schnelle Gedanke.

Dort knieten im Tempel, im Hause des Herrn,
 Bereint seit dem frühen Morgen,
 Des Hochlands Frauen von nah' und fern,
 Die Herzen voll nagender Sorgen.
 Sie flehten zu dem, der die Schlachten lenkt,
 Die Wage des Sieges hebt und senkt:
 Daß er ob den Männern walte,
 Und Leben und Freiheit erhalte.

Wie Bot' auf Bote vom Kampfplatz kam
 Mit widersprechender Kunde,
 So wechselten Siegesjubel und Gram
 Beinabe mit jeder Sekunde.
 Der Bote, welcher zuletzt erschien,
 Schrie leuchtend: die Unfrigen flieh'n.
 Nur Wenige stemmen verwegen
 Am Stoß noch dem Feind sich entgegen.

Er rief's und der Weiber Jammergeschrei
 Durchdrang des Tempels Hallen:
 O Gott! soll wieder in Sklaverei
 Dies schöne Land da verfallen?
 Stieg unser Fleh'n umsonst empor?
 Fand unser Gebet dort oben kein Ohr?
 Soll kämpfend der Vater sterben,
 Daß Ketten die Kinder sich erben?

Mit kahlem Scheitel und silbernem Bart,
 Ehrwürdig durch Alter und Sitte,
 Trat jetzt auf die Kanzel Eberhart,
 Der Klausner der einsamen Hütte.
 Die andern Priester scheuten den Bann,
 Er aber wollte, der Gottesmann,
 Den tiefbekümmerten Seelen
 In dieser Stunde nicht fehlen.

Ihr Weiber, sagt' er, was klagt ihr so sehr?
 Gleicht euer Glauben dem Schilse?
 Ihr jammert, als ob kein Gott mehr wär',
 Noch mächtig genug zur Hilfe?
 Auf! hebet die sinkenden Häupter empor,
 Bald wird, so kommt es im Geiste mir vor,
 Der Engel des Herrn erscheinen,
 Zu stärken die Schwachen, die Kleinen.

Spricht's. Hedwig tritt herein durch's Portal,
 Die sagt in glänzender Rüstung:
 Was treibet ihr hier in solcher Zahl?
 Bangt euch des Lebens Fristung?
 Die Männer mäht drauß'n des Feindes Schwert;
 Ihr Weiber seid eurer Männer nicht werth,
 Sie haben Hilfe vonnöthen,
 Ihr aber — ihr könnet nur beten.

Zwar kämpften in blutigem Freiheitstreit,
 Wie alte Sagen uns melden,
 Den lieben Männern zu helfen bereit,
 Einst euere Mütter, wie Helden.
 Allein das ist schon lange her,
 Euch wäre jetzt Schild und Lanze zu schwer;
 Ihr seid verweichlichte Weiber,
 Schwach sind euch die Seelen, die Leiber.

Nein, ruft Frau Euter der Gräfin zu,
 Du Stolze, du hast gut sprechen;
 Denn hätten wir Rüstung und Waffen wie du,
 Es würd' uns an Muth nicht gebrechen.
 Ja! riefen rings durch's Gotteshaus
 Vielstimmig die Töchter des Hochlands aus,
 O Waffen, hätten wir Waffen,
 Kannst, Hedwig, du solche verschaffen?

Der Waffen, versehen die, giebt es genug,
 Auf! Mütter, Gattinnen, Bräute!
 Biel brachten wir ja beim letzten Zug
 Vom Thurgau heim, als Beute.
 Sie liegen gehäuft beim Waffenschmied Frei,
 Im Weinhaus hier, in der Sakristei,
 Armbrust, Blechhaube da hängen,
 Helm, Schild, Schwert, Speer, nach Verlangen.

Frohlockend theilt sich die muthige Schaar
 In's blanke Waffengeschmeide,
 Die setzt sich den Helm auf's lockige Haar,
 Die zieht das Schwert aus der Scheide.
 Die hüllt um den Busen den Panzer sich her,
 Die faßt mit weißer Hand den Speer;
 Jungfrauen, ernste Matronen —
 Ha! Heldinnen sind's, Amazonen.

Die Trommel schlägt, der Schaar voran,
 Das wohllautreiche Gretchen;
 Stolz schwingt des Hochlands wehende Fah'n'
 Amanda, das rostige Mädchen.
 Und Hedwig, sitzend auf hohem Roß, —
 Sie lenkt den Zug hinaus nach dem Stoß,
 Der stattlich gewappnete Haufen —
 Erst wächst noch und mehrt sich im Laufen.

Was, Bertha? Hat die Arme auch
 Den Morgenstern genommen?
 Mit Gretchen war, nach frommem Brauch,
 Sie frühe zur Kirche gekommen.
 Stillbetend lag sie daselbst auf den Knien
 Bis Hedwig, die traute Freundin, erschien,
 Die Männer aus Todesnöthen
 Durch weibliche Tugend zu retten.

Stillnickend horchte sie Hedwigs Wort,
 Schien plötzlich dann zu erwachen.
 Fort! rief sie, hinaus zum Schlachtfeld dort,
 Seid Männer, ihr Weiber, ihr schwachen.
 Drauf schwang sie dräuend den Morgenstern,
 Wir kommen, die Racheboten des Herrn —
 Wir helfen den Söhnen der Höhe.
 Weh' euch ihr Feinde, wehe!

LXIX.

Die Fürbitte.

Ob ihr von den Weibern wohl wenig hofft,
 Dort unter der Gräfin Leitung;
 Im Buch der Geschichte wiegt gar oft
 Ein Sandkorn schwer an Bedeutung;
 Ein Sandkorn auf der Wage der Schlacht,
 Ein Sonnenblick nur, ein Windhauch macht
 Zur Hölle die Schale sich neigen,
 Zum Himmel die andere steigen.

Hat Satan auch schon Jahrtausende lang
 Die Wahrheit angefeindet,
 Sich zu der Freiheit Untergang
 Mit Junkern und Pfaffen besfreundet.
 Der hoch auf des Weltalls Throne sitzt,
 Gott ißt, der Licht und Freiheit schützt;
 Drum schaut in des Kampfes Loben
 Der Weise vertrauend nach oben.

Drum hat Sankt Gallus, sobald er geseh'n,
 Daß Satan in's Land gekommen,
 Hoch über des Sentis beschneite Höh'n
 Den Weg nach dem Himmel genommen.
 Die Erde wich unter des Schwebenden Blick,
 Mit Alpen und Meeren, stets kleiner zurück,
 Erst glich sie dem Mond, dann dem Sterne,
 Versinkend in nächtlicher Ferne.

Zum Mars, zum Jupiter ist er nun,
 Zum Ring des Saturns gekommen,
 Zum Uranus dann — schon kreist der Neptun
 Weit hinter dem Waller, dem frommen.
 Der schwebt ob der Milchstraß' endloser Bahn,
 Dringt kühn durch der Welten Ozean,
 Durch Sonnen, Monden, Planeten,
 Durch Nebelstern' und Kometen.

Wie Genuas Sohn durch's Weltmeer fuhr
 Zur nie besuchten Küste,
 Um's hüpfende Schiffelein Himmel nur
 Und endlose Wasserwüste;
 Die Fergen verzweifelten leichenblaß,
 Kolumbus nur traute seinem Kompaß,
 Des Herzens tiefem Gefühle —
 Und landete glücklich am Ziele.

So zog durch des Weltalls Ozean,
 Durch sternreiche Räume,
 Sankt Gallus auch und langte an
 Im Lande unsrer Träume.
 O Himmel! entzückender Friedensort!
 Dich malt kein Pinsel, schildert kein Wort!
 O hätt' ich schon überwunden,
 Wie Gallus den Hafen gefunden! —

Wer redlich nach Licht und Tugend rang,
 Den lohnt dort der Herr und Meister;
 Drum preist ihn mit ewigem Jubelgesang
 Die Menge seliger Geister.
 Am Throne knieen die Cherubim,
 Mit Harf' und Psalter die Seraphim,
 Von heiliger Andacht trunken,
 Im Anschau'n Gottes versunken.

Was stimmte wohl Gallus, den frommen, so trüb?
 Gerne hätte das Mancher erfahren,
 Als aber sein Mund verschlossen blieb,
 Bot Jeder ihm Raum durch die Schaaren.
 Die Geister vom Grütli nur, die Drei,
 Die ahneten schnell, was sein Kummer sei,
 Und folgten seinem Schritte,
 Bis dort zu des Himmels Mitte.

Wo hoch ob dem All der Ewige thront,
 In seiner Erbarmung Fülle;
 Wo strahlend Gottes Herrlichkeit wohnt
 In dämmernder Wolken Hülle:
 Dort bückt der Apostel des Hochlands sich,
 Anbetend kniet er und feierlich:
 Da schweigen die Harfen der Halle,
 Die Engel, die Seligen alle.

Was fehlt dir, Gallus? du schaust so trüb.
 Fragt eine Stimm' aus der Wolke.
 Mir sind, spricht Jener, die Hirten so lieb,
 Hilf, Herr, des Hochlands Volke.
 Der Fürst von Oestreich mit seinem Heer —
 Er zürnt der jungen Freiheit gar sehr.
 Drum bitt ich, o Gott, um Erbarmen,
 Hilf, Herr, dem Volke, dem armen!

Die Menschen — sie sind so theuer erkauft,
 Nie werden sie Menschentnechte;
 Und würd' auch ein Volk mit Blut getauft,
 Nie lass' es vom heiligen Rechte.
 So ruft's aus der Wolke wieder hervor —
 Jetzt fällt in die Harfen der Seligen Chor
 Und läßt durch des Himmels Hallen
 Ein „Heilig! Heilig!“ erschallen.

Errette mein Volk vor des Todes Grimm,
 Fleht ängstlich der Heilige weiter.
 Was jagst du? versetzt die göttliche Stimm',
 Ich sehe die Weiber als Streiter.
 Wo selbst des Weibes zartes Gemüth
 Für's heilige Gut der Freiheit glüht,
 Da wird kein Mensch es vermögen,
 Dies Volk in Ketten zu legen.

Ich fürchte, sagt Gallus, nicht Menschenmacht,
 Doch sah ich ihn selber, den Bösen.
 Der Satan stieg aus des Abgrunds Nacht
 Und treibt in den Bergen sein Wesen.
 Er ist's, der Stift und Stadt mir bedroht,
 Er ängstigt die Hirten mit Todesnoth.
 Ach möchtest du Herr das wenden,
 Den rettenden Engel doch senden.

Ja sende den Engel, sonst ist's vorbei,
 O Rettung! Vater, Erbarmen!
 So fleh'n auch die Männer vom Grütli, die Drei,
 Hinkniend mit bittenden Armen.
 Ja! rufen die Geister Isums,
 Die ersten Bekenner des Christenthums,
 Laß, Herr, das Volk nicht sterben,
 Die Freiheit, das Licht nicht verderben!

Die Schweiz ist mein zweites Israel,
 Erwidert die Stimm' in der Wolke,
 Zeuch, Donnerengel, Michael,
 Und hilf dem bedrängten Volke.
 Der hört das Wort mit freudigem Sinn,
 Er neigt nach den Stufen des Thrones sich hin
 Und eilt mit Windeschnelle
 Hinaus vor des Himmels Schwelle.

Dort fügt er ins rollende Donnergeßpann
 Die wiehernden Nebelrosse;
 Legt Schwert und Demantrüstung sich an
 Und faßt des Blizes Geschosse.
 Dann schwingt er sich rasch in den Wagen hinauf,
 Er bringt die silbernen Räder in Lauf,
 Und treibt die mächtigen Pferde
 Hinab nach der kreisenden Erde.

LXX.

Rath und Hülfe.

3war hielt in Kugeln und Pulverdampf
 Am Stoß noch die Schaar sich des Grafen,
 Doch war es wilder Verzweiflungskampf —
 Das Streiten dieser Braven.
 Denn stark geschmolzen war das Heer,
 Zum Siege keine Hoffnung mehr.
 Nur wollte der tapfere Hausen
 Das Leben noch theuer verkaufen.

Indessen stand eine Geistergestalt
 Gigantisch auf felsiger Spitze,
 Tell, welcher dem Gesler den Lohn bezahlte,
 Tell war's, der Urner Schütze.
 Der sah aus düsterer Nebel Nacht
 Gespannt auf den wogenden Gang der Schlacht;
 Er sah, daß in wenig Minuten
 Die Helden am Stoß sich verbluten.

Da spannte der Alte, durchzuckt von Schmerz,
 Den dunstigen Bogen in Eile,
 Doch war, was er sandte, kein tödtentes Erz,
 Es waren nur Nebelpfeile.
 Der Nebel nur spürte die Geisterhand,
 Ein widriges, kaltes Geriesel entstand,
 Daß sich bis zum Regen vermehrte,
 Den Kämpfern das Gehen erschwerte.

Hart kam das Gehen die Ritter an,
 Sie mußten am Spieße sich stützen.
 Und um die Sehne war's gethan
 Am Bogen der schwäbischen Schützen.
 Deß freute sich, auf seinem Fels,
 Der Helldengeist des alten Tells;
 Er schwebte schnell und stille
 Zum Stoß in nebliger Hülle.

Und raunte dem Grafen, ungesehn,
 Den mahnenden Rath in die Ohren:
 Was weilet ihr hier auf euern Höhen,
 Als wäret ihr angefroren?
 Die Feinde stehen im Grase nicht fest,
 Auch sind die Bogensehnen durchnäßt,
 Jetzt sollte mit nackten Füßen
 Dein Heer auf den Feind sich ergießen.

Und Rudolf rief: Die Schuhe ab!
 Thut Männer nach meinem Befehle.
 Ich glaube, ein guter Engel gab
 Mir selber das ein in die Seele.
 Den Schützen Tirols sind die Bogen erschlaßt,
 Auch fehlt den beschuhten Kriegern die Kraft,
 Wir wollen mit nackten Füßen
 Hinab auf den Feind uns ergießen.

Des Hochlands Söhne — sie thatens im Nu,
 Sie bückten zur Erde sich nieder,
 Und ohne Strümpfe, ohne Schuh',
 Erhoben die Helden sich wieder.
 Graf Rudolf aber betete fromm:
 Komm, Gott, der Freiheit zu Hilf', o komm!
 Es ist das letzte Ringen,
 Laß, Höchster, o laß es gelingen.

Dann springt er auf mit flammendem Blick:
 Wir siegen oder wir sterben!
 Und jauchzend klingt ihm das Echo zurück:
 Den Rittern Tod und Verderben!
 Sie stürzen, die Waffen in schwingender Hand,
 Und unter den Füßen sichern Stand,
 Hinab auf die Feinde, wie Wetter,
 Die fallen wie herbftliche Blätter.

Nur nicht zu hitzig! Spöttelt dort
 Der Unhold bei den Kanonen
 Und dreht die Geschütze und schleudert sofort
 Die riesigen, eisernen Bohnen.
 Da donnerts am Himmel, die Erde bebt,
 Und schauernd sein Auge der Spötter erhebt.
 Er kennt die Töne der Rache,
 Des Cherubs scheltende Sprache.

Der Donnerwagen im rollenden Lauf,
Schwebt drohend über dem Stöße;
Entseßlich wogt der Gluthauch auf
Aus Maul und Nase der Kofse.
Fort! Scheusal, ruft der Engel aus,
Was mehrst du noch hier des Krieges Graus?
Hinab zu den höllischen Schlünden,
Wo Deinesgleichen sich finden.

Er rußt und hat die Blitze gefaßt,
Und wirft mit der Hand, mit der rothen,
Den krachenden, zickzack blendenden Glast
Auf's Haupt des Höllendespoten.
Der fährt entlarvt und entsezt aus der Hüll'
Und winselt und flieht mit dumpfem Gebrüll
Weit über Wiesen und Felder,
In's Dickicht der schattigen Wälder.

Ein Weilchen stehen, erstaunt und stumm,
Die Kämpfer auf beiden Seiten,
Sie seh'n nach dem seltsamen Lärm sich um
Und wissen das Ding nicht zu deuten.
Was streckt ihr die Nas' in die Luft empor,
Schreit Schlandersberg, ein Meteor! —
Das wird doch Soldaten nicht lähmen!
Ihr solltet wahrhaftig euch schämen.

Ja, sehet, das Häufchen der Bauern ist klein,
Ruft Starckenberg den Knechten.
Wohlauf und schließt die Berwegenen ein,
Rasch vor zur Linken und Rechten.
Auf's Neue beginnt des Kampfes Wuth,
Zwar streiten die Hirten mit Löwenmuth,
Doch kommen sie sehr in's Gedränge,
Zu groß ist die feindliche Menge.

Doch siehe! was wird man dort gewahr?
 Viel Krieger sind dort zu sehen;
 In langer Reihe steigt die Schaar
 Herab von den grünen Höhen.
 Das ist das Banner von Appenzell
 (Die Sonne beleuchtet den Bären hell).
 Ha! Hedwig hoch zu Roffe,
 Die Gräfin bringt Hilfe vom Stoße

Von Munde zu Munde fliegt die Mähr:
 Es sind des Hochlands Frauen.
 Und jeglicher Bergsohn wird ein Heer,
 Begeisterung ganz und Vertrauen.
 Doch mancher der Ritter, die von den Höh'n
 Jetzt frische Krieger kommen seh'n,
 Denkt still: O wär ich doch drüben,
 Daheim auf der Burg nur geblieben.

LXXI.

Sieg der Freiheit.

Wir wollen, riefen die Weiber voll Muth,
 Den Kindern die Freiheit erwerben,
 Wo nicht — so wollen für's himmlische Gut
 Wir hier mit den Männern doch sterben.
 So schritten durch's niedergetretene Gras,
 An wunden Helden und Leichen fürbas,
 Des Hochlands edle Töchter,
 Der Stolz der fernsten Geschlechter.